Lebenswille

Heft 5

Friedrich Bolger

Geschichte als Lebensbewährung der Völker

Verlag Deutsche Heimat / Berlin

Nach zwei verlorenen Kriegen und einer aufgewühlten Zwischenzeit fühlt der gesunde Teil unseres Volkes die entscheidende Pflicht, sein Leben unter die Herrschaft eines stetigen und klaren Lebenswillens zu stellen.

Soll dieser Wille stetig sein, dann muß er unangefochten bleiben von den verwirrenden Anrufen der Zeit und nur ein rückhaltloses Bekenntnis sein zu dem

„Gesetz, nach dem wir angetreten".

Die Selbstbesinnung auf solchen Lebenswillen ist der Sinn der Schriften, die in diese Reihe aufgenommen werden.

Es gilt einen Willen, der seine Kraft aus tapferen Seelen zieht und sein Ziel klärt durch fruchtbare Bewältigung all der Erkenntnis von den Gesetzen des Lebens, die das letzte Jahrhundert uns gebracht hat.

Frei macht uns nur ein solcher wirklichkeits-offener

Lebenswille

Alle Rechte bei: Verlag Deutsche Heimat, 1 Berlin 452
Druck: W. Heimberg, 216 Stade, Pferdemarkt 18

1. Teil: Rückblick

Wir blicken zurück auf zwei Weltkriege, die uns Deutsche von Sieg zu Sieg führten und doch zum Schluß verloren gingen. Neben ihnen verblaßt alles, was unsere Väter erlebt haben. Eindringlichst wurde uns da vor Augen geführt, daß jeder von uns unmittelbar im Kraftfelde der Geschichte steht. Einen wenig angebrachten Ausdruck haben unsere angeblichen „Umerzieher" dieser Sachlage verliehen, indem sie uns zur „Bewältigung der Vergangenheit" aufforderten. Will das bedeuten, daß wir uns von unserm ererbten Wesen lösen sollen, dann wäre das geschichtlicher Selbstmord. Ist aber damit gemeint, daß man aus der Geschichte zu lernen habe, dann müßten die Lehrmeister uns ein größer und tiefer gesehenes Geschichtsbild zeigen als diejenigen tun, die sich uns anbieten. Bis dahin wollen wir uns aus eigner Verantwortung unsere Pflicht gegen die Geschichte vor Augen halten.

Der Ausdruck „Bewältigung der Vergangenheit" ist unglücklich gewählt. Was es zu bewältigen gilt, ist nicht die unabänderliche Vergangenheit, sondern der Schritt vom Heute zum Morgen. Bewältigen kann man nur eine Gegenwartsaufgabe mit ihren Anforderungen. Damit ist freilich ein Verständnis vorausgesetzt für den Weg, den das Schicksal uns bisher geführt hat und für den selbsttätigen Anteil, den wir dabei für unser Volk in Anspruch nehmen dürfen; gefordert ist die Erfassung und Bejahung der Aufgabe, vor die wir uns in der unser harrenden Geschichte gestellt sehen.

Dadurch wird eine verantwortungsvolle Geschichtsauffassung der eigentlich lebensbestimmende Glaube, zu dem wir uns bekennen müssen und wollen. Sie ist das einzige sinnvolle Bekenntnis, das von uns als Volk gefordert werden kann und hat dadurch religiöse Würde in ungleich höherem Maße als alle Lehren über das Unerforschliche.

Solchen religiösen Rang haben wir bisher nur derjenigen Geschichtsauffassung zuerkannt, die aus dem Alten und Neuen Testamente spricht. Aber seit der Goethezeit beginnen wir, eine eigne Auffassung von der Geschichte aufzubauen. Dabei war nicht Goethe der Wortführer, sondern H e r d e r, der Generalsuperintendent von Weimar. Aber er brachte uns eine wesentlich andre Schau als die Bibel.

Herders „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" zeigen uns nicht das Bild einer vollkommenen Schöpfung, die durch menschliche Sündenfälle verdorben wäre, sondern sie sind getragen von einem Entwicklungsgedanken bewunderungswürdiger Blickweite. „Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen", so überschreibt er den ersten Abschnitt seines Werkes. „Sie ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen", so geht sein Gedanke weiter. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Tieren der Erde, organisiert zur Vernunftfähigkeit, zur Humanität, zur Hoffnung der Unsterblichkeit. So schildert er ihn als Bürger des Weltalls, gebunden an dessen Naturgesetz, aber mit einer einzigartigen Aufgabe. Wir erstaunen über die Freiheit seines Gedankens, den er in zwanzigjähriger Arbeit bis zur Geschichte des deutschen Volkes fortführen, aber nicht mehr vollenden konnte.

Wenige Jahre, nachdem die ersten Bücher von Herders Werk erschienen waren, hielt Schiller 1789 in Jena seine Antrittsvorlesung über die Frage: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Seine Rede ist getragen von dem Grundgedanken, dem er später die Worte geliehen hat: „Die Zeit ist eine blühende Flur.

Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen."

Das Gesetz von Ursache und Wirkung verbindet alles Geschehen und baut die Zukunft auf der Vergangenheit auf. Aber nur lückenhaft sind unsere Urkunden, mit selbstverantworteten Gedanken müssen wir sie zur Einheit verbinden, aber bereit sein, uns vor jeder neuen Erkenntnis zu beugen. Er warnt vor der „kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten", die Gegenwart gilt es zu verstehen, ihre Wurzeln zu suchen. Alles, was aufhört, hat für diese Weltgeschichte gleich kurz gedauert. „Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszueilen, — führt sie das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber." Er erinnert daran, daß alle vergangenen Zeitalter sich angestrengt haben, uns die Güter zu hinterlassen, „denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben". Aber es gilt, an das kommende Geschlecht „die Schuld zu entrichten, die wir dem vergangenen nicht mehr abtragen können." — „Ein edles Verlangen", so ruft er seinen Hörern zu, „muß in uns erglühen, — an dieser unvergänglichen Kette — unser fliehendes Dasein zu befestigen —. Etwas dazu steuern können Sie alle, — zu jener wahren Unsterblichkeit, wo die Tat lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte."

Gegenüber dieser gewaltigen Schau, die in der Geschichte Natur und

Geist unlösbar verbunden sieht, erscheint Hegels allzu einseitig idealistische „Philosophie der Geschichte“ als der Abweg eines Denkers, der nur noch den Geist als etwas von sich allein Abhängiges sieht. Aber festhalten wollen wir aus seinen Gedanken den einen, daß der Inhalt der Geschichte eine Entwicklung zur Freiheit sei.

Den Rückschlag gegen die Geringschätzung der äußeren Wirklichkeit brachte das darauf folgende Jahrzehnt mit dem Materialismusstreit und der materialistischen Geschichtsauffassung, die folgerichtig keine Aufgabe für den Menschen, sondern nur den Ablauf eines eisernen Wirtschaftsgesetzes sehen kann. Dem gegenüber denken wir an das, was Schiller in seiner Antrittsvorlesung in Jena vom wahren Philosophen sagt: „Sollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen, so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System“. „Er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt auseinander legt, um es vollkommener wiederherzustellen.“ Dieselbe Mahnung enthält jenes bekannte Wort Rankes, daß die Geschichtsforschung zu ergründen habe, „wie es denn eigentlich war“.

Die neue Gedankenreihe, die dem durch alle jene Strebungen hindurch gehenden Begriff der Entwicklung einen neuen Inhalt gab, kam von Darwin und lautet: Entwicklung beruht auf der Auslese des Entwicklungsfähigen im harten Kampfe, der das Untüchtige ausmerzt.

Dieser Gedanke war in der Betrachtung der Entwicklung des körperlichen Lebens entstanden. Er machte den ursprünglich idealistischen Gedanken der Entwicklung, der an ein gewolltes Ziel dachte, heimisch in der Naturforschung, die nur das als erklärt ansieht, dessen Ursachen gefunden sind. So wurde er denn außerhalb der engeren Forschung von der materialistischen Seite aufgegriffen und von der idealistischen bekämpft. In Wahrheit bedeutet er die Versöhnung beider Denkarten. Denn wenn durch die Auslese das entwicklungsfähige Leben immer unabhängiger von dem Zwange der Umwelt wird, dann bedeutet das eine Entwicklung zu höherer Freiheit. Freilich betrifft sie nicht den reinen Geist; aber auch der Stoff ist es nicht, der sich entwickelt, sondern das Leben. Es ist eine biologische Geschichtsauffassung, zu der wir geführt werden, eine Auffassung der Geschichte als Bewährung des Lebens, als Weg, auf dem die Befreiung des Bewährten winkt, vor allem aber seine Gesund-Erhaltung erkämpft werden muß.

Am siegreichsten hat sich diese Auffassung im naturwissenschaftlichen Lager durchgesetzt. Freilich duldet die Naturforschung kein Dogma, sondern muß, wie Schiller es forderte, immer bereit sein,

errungene Erkenntnis nachzuprüfen. Aber der Entwicklungsgedanke selbst wird nicht mehr bestritten. Es gilt nur, die Bedingungen der Vererbung und der Wandlung in ihrem Verlaufe zu erforschen. Es fragt sich noch, ob die Auslese allein die Entwicklung steuert oder ob ein Drang nach Fortschritt in bestimmter Richtung mit vererbt werden kann. Menschlichem Einfluß können wir nur die Aufgabe zumessen, gesunde Lebensverhältnisse und günstige Auslesebedingungen zu schaffen.

Viel schwerer mußte es der Geschichtsforschung werden, der neuen Auffassung Eingang zu gestatten. Denn das bedeutet eine ungeheure Erweiterung des Begriffes der Geschichte, die bisher auf den Menschen und auf den Zeitraum beschränkt war, aus dem geschriebene Urkunden vorliegen. Jetzt wurde grundsätzlich alles Leben der geschichtlichen Betrachtung unterworfen und das mit Hilfe ganz anderer Urkunden. Die Verfahrensweisen der bisherigen Geschichtsforschung waren da nicht anwendbar. Wohl aber durfte man naturwissenschaftliche Begriffe und Arbeitsweisen in die Menschengeschichte einzuführen suchen. Als Urkunden für die Geschichte des Lebens frühester Zeiten sind wir auf „Fossilien" angewiesen, d. h. wörtlich auf „Ausgrabbares". Da trat die Vorgeschichte verbindend ein, und für Deutschland war es erfreulicherweise nicht ein Naturforscher, sondern ein Sprachforscher, Gustav Kossinna, der in der Auswertung von Grabungsergebnissen mit gutem Beispiel voranging. Heute arbeitet besonders in der Frühgeschichte die schriftliche Urkunde und die Grabung aufs fruchtbarste zusammen, und in der älteren Steinzeit ist die Deutung der ausgegrabenen Menschenreste von der der Kulturreste nicht mehr zu trennen. Noch vor hundert Jahren konnte ein Fachmann das Wort sprechen, den fossilen Menschen gäbe es nicht, und die Gegner einer Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier fußten auf dem Fehlen eines Zwischengliedes. Heute liegt uns ein so überraschend reicher Stoff aus allen Teilen der Alten Welt vor, daß wir Mühe haben, zwischen Menschenaffen und Affenmenschen die Grenze festzulegen, und selbst Priester der zuerst so ablehnenden Kirche haben sich an den Forschungen erfolgreich beteiligt.

Allerdings haben wir uns daran gewöhnen müssen, in der Geschichte der einzelnen Staaten und der unserer tierischen Ahnen mit sehr verschiedenen Zeitmaßstäben zu rechnen. Wo die eine Forschung ein inhaltsreiches Jahrtausend mit all seinen Kämpfen zu entwirren sucht, stellt die andre noch keine merkliche Wandlung der Menschenform fest. Dazu bedarf es vielleicht oft der hundertfachen Zeit, und wir sehen nicht mehr Freud und Leid des einzelnen Menschen, sondern nur noch Aufstieg und Untergang der Völker oder Rassen. Was dabei verloren gehen mag an Wärme

der Teilnahme für große Einzelschicksale, wird uns ersetzt durch die Verlebendigung des Naturbildes, in dem nun jede einzelne Pflanzen- und Tierart als das Ergebnis einer Geschichte größten Maßstabes vor uns steht, jede einzelne Lebensform als Trägerin eines anderen Schicksals in der dauernd gewachsenen Mannigfaltigkeit des Lebens. Was sie dabei gelitten haben mögen, verschwindet hinter dem, was sie dadurch wurden.

Wenn das geistige Auge sich einmal an die Größe dieser Schau gewöhnt hat, dann fragt man sich wohl: Kann man denn letzten Endes über Geschichte anders denken? Weisen nicht schon Herder und Schiller auf diese Auffassung hin? Herder in der Einordnung der menschlichen Geschichte in ein großes Naturgeschehen und Schiller in dem Willen zu irdischer Unsterblichkeit der Erblinie? Sind nicht die nur idealistische und nur materialistische Geschichtsauffassung bloße Abwege davon, deren einer den Boden unter den Füßen verliert, während der andre den Himmel über uns nicht sieht?

Und doch erschien um die Zeit des ersten Weltkrieges ein Buch, das aus recht andrer Sicht geschrieben war und einen starken Eindruck auf die Zeitgenossen machte. Es war Oswald Spenglers „Untergang des Abendes". Es wird zur Klärung des bisher Gesagten beitragen, wenn wir uns mit Spenglers Buch kurz, aber ernst auseinandersetzen. Es fußt auf einer bewundernswerten Fülle von Kenntnissen und folgt einem Gedankengang, der so recht im Sinne gewissenhafter Forschung zu liegen scheint. S p e n g l e r sagt:

„In diesem Buche wird zum ersten Male der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen. Es handelt sich darum, das Schicksal einer Kultur, und zwar der einzigen, die heute auf diesem Planeten in Vollendung begriffen ist, der westeuropäisch-amerikanischen, in den noch nicht abgelaufenen Stadien zu verfolgen". (Nach der gekürzten Ausgabe von Helmut Werner aus dem Jahre 1959).

Spengler wehrt sich in der Vorrede gegen den durch den Titel des Buches nahe gelegten Vorwurf des Pessimismus und hofft, eine deutsche Philosophie gegeben zu haben, die sich den Taten des deutschen Heeres im damaligen Kriege nicht unwürdig anschlösse, fußend auf Goethescher Methode und Nietzsche'scher Fragestellung, deren Ausblick er zu einem Überblick gemacht habe.

Was er unter Goethes Methode versteht, geht aus dem Satze hervor (S. 19): „Nachfühlen, Anschauen, Vergleichen, die unmittelbare innere Gewißheit, die exakte sinnliche Phantasie — das waren Goethes Mittel, dem Geheimnis der bewegten Erscheinung nahe zu kommen. Und das sind die Mittel der Geschichtsforschung überhaupt. Es gibt keine andern."

Das aber ist nur diejenige Seite der Forschung, die sie mit der Dichtung gemeinsam hat, die Hypothese. Es fehlt das, was sie von dieser unterscheidet, die Kritik. So ist denn auch das Mitreißende an Spenglers Buch der dichterische Schwung, mit dem er die acht Hochkulturen, die er unterscheidet, uns bildhaft vor Augen stellt und mit einander vergleicht. Es mag hier genügen, auf die antike und die abendländische Kultur einzugehen, in deren Ablauf er uns überzeugend die gleichen, aufeinander folgenden Stufen zeigt bis hin zu der Erstarrung in unfruchtbarer Zivilisation, in der die Weltstadt die Heimat verdrängt. Auch dem werden wir nicht widersprechen, daß bei allem Glanze in solch erstarrter Zivilisation die Gefahr des Unterganges liegt. Aber wir werden Spengler nicht folgen, wenn er sagt: jede solche Kultur sei ein Organismus und als solcher dem Gesetz von Geburt und Tod unterworfen. Jedenfalls bedarf dieser Satz sehr wesentlicher Ergänzungen: Das Entscheidende am Organismus ist nicht, daß er geboren werden und sterben muß, sondern daß er aus dem ihm innewohnenden Gesetze heraus seinesgleichen neu erzeugt. Nur dadurch kann eine Lebensform den Tod ihrer einzelnen Träger überdauern. Der Einzeltod ist in den Lebenslauf als ein Gesetz eingebaut, das immer wieder verjüngtem Leben der gleichen Art die Bahn freimacht. Aber die große Erkenntnis der Abstammungslehre ist eben die, daß alles gegenwärtige Leben auf Ahnenreihen aufgebaut ist, in die niemals der Artentod eingegriffen hat. Wo er eintrat, da löschte er die Art für alle Zukunft aus.

Nun aber vertritt Spengler mit Recht die Auffassung, daß jede Kultur nicht die Fortsetzung einer anderen sei, sondern, wenn sie auch manche Anregungen übernähme, doch eigenem Gesetz ihre Besonderheit verdanke, nur folgert er ein gemeinsames Gesetz, daß auf die Blüte die Erstarrung und der Tod folge. Aber eben daß nicht aus der alten Kultur die neue geboren wird, zeigt, daß der zugrunde liegende Organismus nicht die Kultur, sondern die sie tragende Menschenart war. Das Gesetz, auf das uns Spengler hinweist, müßte also heißen: Alle bisherigen Kulturen haben sich als gefährliche Abenteuer für ihre Völker erwiesen, die bewundernswerte Denkmale ihres Könnens aus sich herausstellten, aber darüber lebensuntüchtig wurden, wenn nicht gar untergingen.

Brauchen wir das auch nicht als durchgängiges Gesetz anzuerkennen, so ist es doch eine ernste Erfahrung, die auch in der Geschichte der Tierwelt sich mehrfach wiederholt hat, daß gerade auf eine ungewöhnliche scheinbare Blüte früher oder später der Untergang folgte, wie z. B. bei den Riesenechsen der Vorzeit. Nicht das Gedeihen in einer günstigen Umgebung, sondern das Überstehen von Notzeiten ist die Bewährungsprobe

des Lebens. Eben das ist es, was der Gedanke der Auslese betont.

Wir dürfen die Entfaltung einer Kultur zu den Fällen rechnen, in denen eine Menschenart ganz ähnlich wie eine Tierart durch günstige Umweltanregungen veranlaßt wurde, ihre Kräfte auf mehr oder weniger äußere Leistungen zu verwenden und sie den unscheinbareren Aufgaben zu entziehen, auf deren Erfüllung die Widerstandsfähigkeit der Lebensform im Notfalle beruht. Es ist das, was Spengler treffend in der Kennzeichnung der in Zivilisation umschlagenden Kultur sagt: Weltstadt anstelle von Heimat. Jede Kultur wird zu diesem Ende und damit zum Untergange des Volkes führen, bis ein Volk in diesen Vorgang hineingezogen wird, dem es gelingt, sich die Heimatkräfte zu wahren, ein Volk, an dem die Zivilisation sozusagen abprallt und die Kultur zum wirklichen Lebensfortschritt führen kann. Dieser Art müssen alle die Fortschritte gewesen sein, die es gestattet haben, daß unsere tierische Ahnenreihe zum Menschen führte.

Aber wenn das Gesetz der Auslese die Bedeutung hat, die wir ihm auf Grund der bisherigen Forschung zuschreiben müssen, dann führte der Weg unserer Ahnenreihe hart an einem Abgrund vorbei, in dem ungleich mehr Lebenslinien untergingen als zum Fortschritt reiften, ein Weg, den mit Bewußtsein weiterzugehen, starken Mut fordert.

Es ist unleugbar eine mächtige, lebendige Schau, in der uns Spengler die Geschichte zeigt, und sie enthält manchen beachtlichen Punkt, der hier nicht gewürdigt werden konnte. Aber sie bleibt doch im Grunde pessimistisch. Ob darin ein Vorwurf liegt, bleibe dahingestellt. Es ist eine Lebensanschauung, wie sie Fritz Bley in einer seiner ernstesten Dichtungen ausgesprochen hat:

Nicht wenden läßt sich, was düstergroß
Der Nornen Verheißungen melden,
Doch adeln läßt sich das Völkerlos
Durch ehernen Hochsinn der Helden.

Heldischer Sinn schreckt eben auch vor dem Pessimismus nicht zurück, wenn ehrliche Überzeugung zu ihm führt. Aber pessimistisch ist der Gedanke, daß alles Leben an Geburt und Tod gebunden wäre. Und er ist falsch. Mag alles geborene Leben dem Tode geweiht sein, das Ungeborene ist der eigentliche Träger des Lebens und bringt aus sich immer erneut sterbliches Einzelleben hervor, das zu kämpfen hat um die Unsterblichkeit des noch Ungeborenen. Dessen Unsterblichkeit ist die Bewährung, in der wir den Sinn der Geschichte sehen dürfen. Nur in solcher Schau behält die Freiheit, die Spengler einmal einen recht bedenklichen Begriff nennt, ihre

rechte Stelle in dem Reiche der Notwendigkeit. Das sei noch einmal betont. Wir müssen nur festhalten, daß „frei sein" bedeutet: nach *eignem* Gesetze leben, nicht der Notwendigkeit entzogen sein. Nur der ist frei, dem sein inneres Gesetz Notwendigkeit ist. Wenn wir Spenglers Grundsatz folgen, uns die Zukunft nach der Analogie der Vergangenheit zu denken, dann liegt eben in der Entwicklung vom einzelligen Pflanzentier zum Menschen ein Weg zu steigender Freiheit. Diesen Weg gilt es fortzusetzen,

„Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufließen."

Denn die Geschichte ist ein Kampf und keine Lebensversicherung, selbst für den Tapferen. Spengler spricht davon, daß die Einzelheiten der Geschichte unberechenbar wären, ihre großen Gesetzmäßigkeiten aber vorausgesehen werden könnten, und eben sie will er darstellen. Aber die Zahl der Lebenslinien, die zukunftslos geendigt haben, ist wesentlich größer als die der überlebenden und fortgeschrittenen. Das Leben bleibt immer gefährdet. Wir wissen die Siege nicht voraus, die wir erringen können. Aber wir kennen auch nicht im voraus alle Gefahren, die uns drohen, geschweige denn, daß wir uns gegen sie sichern könnten. Nur uns gegen sie zu rüsten, wird zu einer nicht ernst genug zu nehmenden Pflicht.

Die Kirche macht dem Glauben an eine Auslese, deren Entscheidung wir nicht übersehen, den Vorwurf, daß er den blinden Zufall an die Stelle einer göttlichen Vorsehung setze. Aber Kirche ist erstarrte Religion. Lebendige Religion ist Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Leben im Lichte der Ewigkeit, und blind ist nicht der Zufall, sondern nur unser geistiges Auge, mit dem wir die Zukunft voraussehen wollen. Zufall ist unverstandene Notwendigkeit, und wir wollen es getrost dem Einzelnen überlassen, ob er das Rätsel als unlösbar anerkennt oder an die Vorsehung einer liebenden Macht glaubt, wenn er nur tapfer kämpft und gewissenhaft rüstet.

Dasjenige Weltgericht, dessen Spruch die Geschichte ist, richtet nicht über einzelne Menschen, sondern über Völker. Es zählt nicht die üblen Taten, die ein anklagender Feind in selbstgewählten Farben ausmalt; aber vor ihm gilt auch nicht ein Schatz von guten Werken der Vergangenheit, den ein gerechterer Verteidiger dagegenstellt. Wie in Goethes „Faust" lautet die letztlich entscheidende Frage nicht: Was hast du getan?, sondern: Was ist aus dir geworden? Dies Gericht kennt weder den Rache-Akt einer Verdammung zu ewigen Qualen noch die Belohnung mit ewiger Seligkeit. Es bestätigt nur Lebensbewährung oder verhängt ewigen Tod.

Das Sehen des Kampfes und wehrhafte Bereitschaft zu ihm ist die Aufgabe, vor die die Geschichte uns stellt, und wir können uns die Partei nicht wählen. Sie ist mit unserm Erbwesen gegeben. Wer das verkennt, der sieht eben den ganzen Ernst des Kampfes nicht. Wem ein fremdes Volk erfolgreicher scheint, der kann zum Überläufer werden aus Gründen scheinbarer Zweckmäßigkeit. Aber das ist eben Verrat, Verletzung des ewigen Fahneneides, zu dem wir geboren sind, schon ehe wir uns zu ihm bewußt bekennen.

Auch wer den Kampf nicht sieht, ist doch in ihn verstrickt. Wenn wir weit genug in unserer Ahnenreihe zurück sehen, kommen wir zu einem Punkte, wo aller Kampf unbewußt geführt worden ist, und auch heute kämpft ihn unser unbewußtes Ich genau so wie unser bewußtes. Wir müssen ihn uns erst schrittweise bewußt machen; aber wir halten ihn nicht auf, wenn wir das nicht tun. Wir leben dann nur nicht als volle Träger unserer Geschichte, sondern als Eintagsgeschöpfe.

Der Eintagsmensch will das Leben genießen, der Mensch der Geschichte will des Lebens würdig sein. Der Eintagsmensch sagt: Was ist das Leben wert, wenn ich es nicht genießen kann. Der Zukunftsgläubige denkt: Was bin ich wert, wenn ich meiner geschichtlichen Pflicht nicht eingedenk bin? Und doch wollen wir nicht verleugnen, daß in unserm Erbwesen auch die Freude am Genuß uns mitgegeben ist. Wir wollen sie nur in den Dienst wahren Lebens stellen. Auch der rechten Mutter ist es Genuß, für ihre Kinder zu sorgen, mag es ihr auch große Entsagungen auferlegen.

Freude und Genuß haben überhaupt ihren voll berechtigten Platz im gesunden Leben. Nur sollen wir nicht meinen, daß wir einen Anspruch auf sie hätten. Wir sollen sie dankbar ergreifen, wo sie sich uns bieten, wenn sie Lebensfreude und Lebensmut erhöhen und uns neue Kräfte geben. Nicht aber wollen wir Kräfte an sie verschwenden, die das Leben in seiner Bewährungsprobe für sich fordert.

Darüber bedarf es kaum eines weiteren Wortes. Aber gefährlich wird es, wenn wir die erweiterten Möglichkeiten, die die Technik bietet, benutzen, um ein möglichst bequemes Leben zu führen. Unser Leben soll immer gesunder werden, aber nicht bequemer. Unsere Kräfte sollen wachsen und dann nach Betätigung drängen, nicht nach Schonung. Das bequemere Leben ist nur dann ein Fortschritt, wenn wir uns in ihm rascher erholen zu neuer Arbeit, nicht träger werden.

Noch dürfen wir freilich mit berechtigtem Stolz darauf blicken, wieviel Bequemlichkeit unsere Jugend in zwei schweren Kriegen zu entbehren stark genug war. Gefährlicher sind die Versuchungen des Friedens. Das Auto verdrängt das Wandern; statt zu zeichnen, nimmt man die Kamera; statt zu singen, schaltet man den Rundfunk ein. Das alles sind Möglichkeiten, die sehr wertvoll werden können an der rechten Stelle, aber nicht, wenn sie den Eintagsmenschen verwöhnen und den noch Schwankenden zum Eintagsmenschen erschlaffen lassen, ihn nicht befreien, sondern zum Sklaven der Bequemlichkeit machen.

Eintagsgedanken sind es auch, wenn alles Beständige gering geschätzt wird als angebliche Starrheit und wenn im dauernden Wechsel der Fortschritt gesehen wird.

Ein Organismus ist eine in all seinen Teilen so fein abgestimmte Ganzheit, daß jede erhebliche Änderung an einem Teile eine Umstellung an allen fordert. Erst dabei entscheidet sich, ob sich das Neue bewährt. Tut es das nicht, dann bedeutet es nicht einen Fortschritt der Entwicklung, sondern eine Wucherung, die den Lebenswert des Ganzen mindert. Bewährung kann man nur demjenigen Leben zuerkennen, das Änderungen, die es auf solche Art gefährden, abwehren kann.

Jede Ausweitung unseres technischen Könnens erfordert darum eine Steigerung unserer Verantwortungsfähigkeit für dessen Anwendung, und diese wächst nicht selbsttätig durch den technischen Erfolg, sondern nur durch das, was allein wir echte B i l d u n g nennen sollten, nämlich ein innerer Fortschritt, der das ganze Volk durchdringen soll und dazu Zeit braucht, die ihm die Technik doch nicht läßt, wenn es uns nicht gelingt, das Eintagsdenken dem geschichtlichen Denken zu unterwerfen.

Alles geschichtliche Denken in größter Blickweite bedeutet Rüstung für die Bewährung des Lebens im Kampf um seine Zukunft. Bei aller Träumerei von der Gleichheit der Menschen werden sie doch nicht gleich sein in der Fähigkeit, den Willen hierzu aufzubringen. Aber sinngemäß gehört nur derjenige in die Führung eines Volkes, der das kann. Der heutige gegenwartskundliche Unterricht in unsern Schulen wird schwerlich der Weg sein, um den Willen zu solchem Denken zu wecken; denn er ist vom Eintagsdenken beherrscht, möchte sich am liebsten von unserer Geschichte lossagen und nennt das dann Bewältigung der Vergangenheit. Wir aber wollen hoffen, daß alle starken Menschen, denen einmal der Blick klar auf dieses Ziel gerichtet worden ist, von jenem Willen ergriffen werden und sich von dem Bleigewicht der Schwachen nicht herabziehen lassen.

Sind wir über den Willen einig, dann gehört zur Rüstung, daß wir erkennen, was dem Leben dient und wo die Gefahren liegen, denen begegnet werden muß.

Diese Gefahren rufen uns zu unverzüglichem, wirksamsten Eingreifen auf. Aber sie sind so vielseitig, daß sie unsere Kräfte bei der Bekämpfung zu zersplittern drohen. Wir müssen deshalb alle an uns herantretenden Einzelanforderungen als Teile einer einzigen großen Gesamtaufgabe erkennen und in deren Erfüllung alles Einzelhandeln einordnen.

Ich denke dabei an eine Erfahrung aus der Zeit der Bombenangriffe. Da brannte manches Haus, das zu retten gewesen wäre, nieder, weil die Bewohner ruhig zusahen und meinten, der Staat werde den Verlust schon ersetzen, wie man das bei der Verwöhnung durch den „Versorgungsstaat" erwarten durfte. Aber manche geschäftige Rettungsarbeit mißglückte auch, weil die Helfer meinten, an der Stelle des stärksten Feuers eingreifen zu müssen, dem ihre Kräfte doch nicht gewachsen waren, während sie diejenigen Stockwerke hätten schützen können, die noch wenig angegriffen waren und für deren Schutz nun ihre Kräfte entbehrt wurden. Es fehlte eben an der nötigen Übersicht.

Es gilt also, unsere Aufgabe als ein Ganzes zu erfassen. Sie ist zugleich die Aufgabe jeder weitschauenden Politik und bedeutet die wahre Bewältigung der Geschichte, nicht der feststehenden, unserm Einfluß entzogenen Vergangenheit, sondern der vor uns liegenden Geschichte als Lebensbewährung. Dazu müssen wir die Grundlage erfassen, die allem Leben gemeinsam ist. Sie liegt darin, daß es getragen wird von einem *Ringe der Keimkräfte*, wie ich diesen Verband einander gegenseitig bedingender Einzelkräfte nenne. Ihn zu stärken, ist die eigentliche Aufgabe, die vor uns liegt. Lassen Sie mich diesen Begriff des „Ringes der Keimkräfte" noch weiter erläutern.

Wie gesagt, handelt es sich um eine Bedingung, die allem Lebendigen zu Grunde liegt, ja, wenn wir sie klar erfassen, um die einzige Bedingung, die für das Gedeihen des Lebens notwendig, aber auch ausreichend ist. Ihre Bedeutung ist dadurch gegeben, daß alles Lebendige aus den ihm innewohnenden Kräften heraus immer wieder seinesgleichen erzeugt, aber auch erzeugen muß, um sich zu erhalten.

Wenn ich an ein hinreichend starkes, einseitig befestigtes Seil ein Gewicht hänge, dann zieht dies mit einer gewissen Kraft abwärts. Aber in dem Seil wirken Kräfte des Zusammenhaltes, die eine Bewegung des Gewichtes verhindern und den bestehenden Zustand erhalten. Das Seil wird nur gespannt. Im Gegensatz zu solchen *Spannkräften*, die

einander gegenseitig daran hindern, Bewegungen hervorzurufen, will ich alle diejenigen Kräfte, durch die Bewegungen zustandekommen, Schlagkräfte nennen. Wir messen sie durch die Größe der Veränderungen, die sie hervorrufen, und unsere Technik ist nicht mit Unrecht stolz darauf, immer größere, von ihr gewollte Veränderungen zu erzwingen. Aber sie kann das nur, so lange sie durch ein Leben gesteuert wird, das seinen eigenen Bestand gewährleistet.

Diese Gewähr liegt darin, daß in jeder einzelnen lebenden Zelle eine Fülle von Kräften wie die Glieder einer ringförmig in sich zurücklaufenden Kette zusammenwirkt, Stoffe und Kräfte aus der Umwelt in die Form des eignen Kraftkreislaufes hineinzwingt und so unter Drangabe eigner Stoffe und Kräfte seine Betriebsmittel vermehrt, die nun in der gleichen Arbeit fortfahren. Das setzt bestimmte äußere Bedingungen voraus. Sind sie nicht erfüllt, dann erlischt das Leben, und da es so dauernd gefährdet ist, besteht es nur deshalb weiter, weil seine Selbsterhaltungsarbeit einen Überschuß an Lebensgrundlage schafft, der zum Keim erweiterten Lebens wird. Solchen Kräfteverband nenne ich einen Ring von Keimkräften. Wir kennen keine Bedingungen, unter denen er aus Leblosem neu entstände. Nur vorhandenes Leben bringt ihn immer wieder hervor. Das ist der wunderbare Vorgang der Vererbung, den kein technischer Vorgang ersetzen kann. Ich darf auf mein Büchlein vom überpersönlichen Leben hinweisen, worin ich die weiteren Folgerungen aus diesen Zusammenhängen gezogen habe.*) Ich greife hier deshalb nur die wichtigsten heraus. (Vergleiche auch Heft 1 der Schriftenreihe „Lebenswille".)

In Millionen und Abermillionen von Jahren haben solche Vererbungsvorgänge unter langsamen Abwandlungen eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Keimkraftringen aus wahrscheinlich nur einer Urform entstehen lassen.

Die Vielheit der Entwicklungswege bei gleichzeitig größter Beständigkeit der Vererbung wird für alles höhere Leben durch drei Gesetze ermöglicht. Das erste verbindet durch die geschlechtliche Fortpflanzung das Einzelwesen mit seinesgleichen zu einer in sich verflochtenen Erbgemeinschaft. Innerhalb dieser werden die kleinen sprunghaften Veränderungen oder Mutationen, die etwa im Keimgut eines Lebewesens auftreten, unter steter Bewährungsprobe im Erbgange entweder wieder ausge-

*) Friedrich Solger: Das überpersönliche Leben. Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken. Verlag Deutsche Heimat, Berlin.

schaltet oder aber so weit verbreitet, daß die Anzahl der Paarungen, in denen sie fortgepflanzt werden, ihnen dauernde Vererbung sichert. So entsteht eine unterscheidbare neue Art. Solche Erbgemeinschaft, die bewährtes Erbgut zäh festhält, aber zugleich entwicklungsfähig bleibt, ist das natürliche Volk. Erst in seinem Rahmen ist eine dauernde Steigerung der Erbtüchtigkeit denkbar. Dieser Rahmen darf nicht zu weit sein. Sonst verlaufen sich jene Mutationen oder Erbsprünge, ohne erbsicher zu werden, weil sie bei der Paarung kaum wieder auf ihresgleichen stoßen.

Die Enge des Rahmens, die dieser Gefahr entgegenwirkt, wird gesichert durch das zweite Gesetz, das der Artentrennung. Ist einmal wirklich ein wesentlicher Zug neuer Eigenart entstanden, dann erweist sich die Paarung mit der alten Form als unfruchtbar. Auf einer blühenden Wiese stehen die verschiedensten Blumenarten von eigner Schönheit neben einander. Ihr Blütenstaub mag oft genug von einer zur andern getragen werden. Aber nur auf der eignen Art bewirkt er ein Keimen. Bestände dieses Gesetz nicht, dann wäre jene Blumenfülle nie zustande gekommen; denn es hätte nie einen Fortschritt der Arten gegeben.

Aber nicht nur beim Menschen, sondern bis weit hinab in der Tierreihe, sichert ein drittes Gesetz die Beständigkeit der Art und die Gemeinbürgschaft der Erbgemeinschaft. Ich nenne es das Gesetz des Keimschutzes. In dem großen Zellenstaat unseres Körpers sind den einzelnen Zellenarten sehr verschiedene Aufgaben zugeteilt, denen sie angepaßt sind. Über dieser Anpassung verkümmern manche in der Keimzelle vorhanden gewesene Anlagen. Die im Lebenskampf arbeitenden Zellen werden einseitig und dadurch unfähig zur Vererbung des vollen Erbwesens. So werden denn die zur künftigen Fortpflanzung bestimmten Keimzellen von vorn herein vom Lebenskampfe fern gehalten und im Schutze des arbeitenden Körpers bewahrt, bis sie in neuer Paarung fruchtbar werden und neue Körper als Kämpfer für den Lebenskampf hervorbringen.

Das alles teilen wir mit zahllosen Lebewesen, denen wir keinen Geist zuschreiben können, und auch unser Geist wird für die Erfüllung dieser Gesetze nicht beansprucht. Aber wir sind nun einmal mit diesem Geiste ausgerüstet. Er ist es, der jene Gesetze erkannt hat. Er erkennt auch, daß wir ihre Wirksamseit durch unser Benehmen fördern oder hindern können.

Kein Naturforscher, aber auch kein Philosoph oder gar Theologe kann die Frage beantworten, wie uns dies Geschenk des Geistes geworden ist. Aber wir besitzen ihn und damit die Verantwortung dafür, daß wir ihn zum Gedeihen des Lebens, das ihn trägt, anwenden.

Das bedeutet, daß unser Erkennen wie unser Wollen im Sinne jener großen Lebensgesetze mitzuwirken hat. Wir haben unsere Volkseinheit zu pflegen, unsere reinliche Blutstrennung von anders gearteten Völkern zu wahren, und wir haben dafür zu sorgen, daß in dem Durcheinanderfluten des Völkerverkehrs, in dem wir uns den Gefahren der Weltstadt nicht werden entziehen können, doch ein Grundstock unseres Volkslebens vor deren Macht genügend bewahrt wird, um ein gesundes Heimatleben führen zu können als Pflanzgarten unseres geschichtlich bewährten Erbwesens zum Ersatz für das, was in jenen Spenglerschen „Untergang des Abendlandes" vielleicht wirklich hineingezogen wird.

Wir sind des festen Glaubens, daß wir da nicht einem Schicksal entgegengehen, gegen das wir machtlos sind. Sondern die erkannte Gefahr kann durch unsern Willen wirksam bekämpft werden, haben doch die vom menschlichen Willen vollbrachten Taten in der Vergangenheit ganz wesentlich das geschaffen, was wir als den Inhalt unserer Geschichte zu bezeichnen gewohnt sind. Noch ist diejenige Geschichte nicht geschrieben, die aus den Urkunden heraus klar erweist, wie Werden und Vergehen der Völker davon abhing, wie weit sie jene großen Lebensgesetze beachteten. Der Ring der Keimkräfte liegt der Beobachtung nicht so offen zu Tage, daß das bloße Lesen der überlieferten Urkunden uns seine Schicksale erzählte. Er bildet gewissermaßen das *innere Gerüst* unseres Lebens, aber prägt sich nicht unmittelbar in den Zügen seines *Antlitzes* aus, d. h. in den sichtbaren Vorgängen unserer Geschichte. Da gilt es noch, die Brücke zu bauen, die uns zu tieferem Verständnis führen soll.

Wir gehen noch einmal zu dem Bilde vom Ringe der Keimkräfte zurück. Die Kräfte, die in ihn hineingezogen werden, sehen wir nicht alle am Aufbau des künftigen Lebens arbeiten. Den tragenden Kräften, die triebmäßig, auch ohne daß wir das verständen, diese Aufgabe erfüllen, stehen Kräfte mit viel sichtbareren Wirkungen gegenüber, die ich als *spielende* Kräfte zusammenfassen will.

In dem Worte soll nichts Geringschätzendes liegen. Das wäre mehr als undankbar. Aber es sind diejenigen Kräfte, die gemeint sind, wenn man von einem freien „Spiel" der Kräfte redet, mag man es wünschen oder ablehnen. Sie gehören zu unserm Erbwesen genau so wie die still tragenden Kräfte. Sie drängen nach Betätigung über jenes Zusammenhalten des Ringes hinaus. Es muß im gesunden Leben ein solcher Überschuß an Kräften schon deswegen vorhanden sein, weil in jedem Augenblick unvorhergesehene Beanspruchungen erwartet werden können. Als Beispiel solchen „spielenden" Überschusses erinnere ich nur an die Äußerungen des Kunsttriebes, die wir schon in unserer Vorgeschichte wirksam

sehen. Aber auf dem mehr oder weniger freien Spiel dieser Kräfte beruht überhaupt alles, was wir als Fortschritt in der Gestaltung unseres Lebens ansehen, alle Entdeckungen, die unser Wissen erweitert haben, und alle Erfindungen, durch die unser Wille mit Waffen und Werkzeugen ausgerüstet worden ist.

Was diese Kräfte wirken, wird — wenn überhaupt — dann nach andern Gesetzen vererbt als unser Erbwesen. Sie schaffen einen *Erbbesitz*, der im Gegensatz zu jenem viel wandelbarer ist. Er kann rasch vermehrt werden, man kann ihn weitgehend austauschen, und sein Verlust ist mehr oder weniger ersetzbar. In gewisser Beziehung läßt sich solcher Neuerwerb mit den Mutationen des Erbwesens vergleichen. Auch er wird manchen Bewährungsproben unterworfen, er kann, wenn er sie besteht, dem Ringe der tragenden Kräfte dienstbar gemacht werden und als *sorgende* Kraft zur Erhaltung, ja Steigerung des Lebens beitragen. Durch solche Kräfte kann unsere Lebensführung nicht nur bequemer und reicher, sondern auch gesünder werden.

Aber die spielenden Kräfte besitzen nicht wie die tragenden jene Selbststeuerung, die sie zwangläufig in den Dienst ihres Lebens stellen würde. Sie können auch zu *wuchernden* Kräften werden, die der eigentlichen Lebensgrundlage unentbehrliche Kräfte entziehen. Auch die sorgenden Kräfte können die tragenden nicht ersetzen, sondern ihnen nur zu Hilfe kommen, wie der Arzt den Kranken nicht gesund machen kann, sondern ihm nur helfen, aus der eignen Lebenskraft heraus gesund zu werden. Und diese Hilfe, die der eignen Lebensgemeinschaft verpflichtet ist, kann auch mehr oder weniger spielend selbst an feindliches Leben verschenkt werden, mögen wir das nun Entwicklungshilfe oder Unrecht gegen die Unsern nennen. Hier stehen wir vor ernster Verantwortung.

Damit berühren wir den Punkt, an dem *unsere* Einordnung in die Geschichte entscheidende Bedeutung gewinnt: Wofür sind wir verantwortlich? Der bisherige Gang unserer Gedanken wies darauf hin, daß unabhängig davon, worin wir unsere geschichtliche Aufgabe sehen, die erste Forderung lautet: Sorgt dafür, daß ihr dauernd vollwertige Träger dieser Aufgabe bleibt! Das fordert Klarheit über deren Begrenzung. Niemand darf die Verantwortung für eine Aufgabe übernehmen, von der er weiß, daß er ihr nicht gewachsen ist. Die Geschichte kann uns vor unerfüllbare Aufgaben stellen, denen wir nicht ausweichen können. Aber wir dürfen sie uns nicht wählen, nicht freiwillig unsere Kräfte an sie verschwenden. Damit entziehen wir sie den wahrhaft verpflichtenden Aufgaben. Daraus folgt: Zuerst gilt es zu sorgen, dann erst dürfen wir an das Spielen denken.

Wir können alles Geschehen unter dem Gesichtspunkt der Geschichte betrachten. Wo liegt da die Grenze unserer Mitverantwortung? Sie ist gegeben durch das begrenzte Ausmaß unserer Kräfte und Einsichten. Mit ihnen müssen wir haushalten. Nur was von ihnen verfügbar bleibt, nachdem wir unsere nächstliegenden Aufgaben erfüllt haben, dürfen wir auf ferner liegende verwenden. Es lebt niemand, der imstande wäre, die Geschichte als Ganzes zu lenken. Unsere Rolle in ihr ist eine sehr bescheidene, aber unabdingbare.

Wenn wir ein Kohlenflöz abbauen, dann ist dessen Vorhandensein ein Ergebnis geschichtlicher Vorgänge. Jahrmillionen haben unsere Kohlenvorräte geschaffen. Höchstens Jahrtausende werden diese Vorräte ausreichen, wenn wir sie so ausbeuten wie heute. Das hat die Wirtschaft als ernste Sorge erkannt. Was wir ausbeuten, entziehen wir den Menschen der Zukunft. Dazu haben wir ein sittliches Recht nur, wenn wir das Ausgebeutete dem Leben dienstbar machen. Können wir das überhaupt beurteilen? Jedenfalls hat die ganze Frage nur einen Sinn, wenn künftiges Leben, und zwar Menschenleben da sein wird. Dies Leben wird bis heute von Völkern getragen. Eine zu bewußt getragener Geschichte fähige Menschheit ist heute nicht vorhanden. Können wir sie schaffen? Gewiß nicht dadurch, daß wir ihre Grundlage, die heutigen Völker, zerstören. Nur mit diesen kann die Aufgabe einer Menschheitsentwicklung gelöst werden, und nur wenn sie gesund bleiben. Sonst hat das ganze Wunschbild keinen Sinn, sondern wird ein frevelhaftes Spiel. Und können wir andern Völkern die Aufgabe abnehmen, gesund zu bleiben? Gewiß nicht mit Geschenken, durch die wir sie an einer Zivilisation teilnehmen lassen, von der wir selbst fürchten müssen, daß sie die Gesundheit unseres Volkes in tödliche Gefahr bringt.

Das einzige Mittel, durch das wir ihnen helfen können, ist das, ihnen das *Beispiel* zu geben, wie man diese Gefahr bewältigt. Alles Lebendige kann nur sein eignes Leben leben. Das gilt für alle Völker, und selbst wer an das Wunschbild einer künftigen Menschheit glaubt, in der die Völker einander nicht gegenseitig zerstören, sondern ein gesundes Leben Aller möglich wird, erfüllt die Pflicht, die er damit übernimmt, nur wenn er sein eignes Volk vor dem Untergange bewahren hilft.

Wer das Haus, das er bewohnt, durch ein besseres ersetzen will, mag dafür Platz schaffen, indem er das alte niederreißt. Aber dann muß er imstande sein, ein neues zu schaffen, und neues Leben schaffen kann niemand, sondern nur mithelfen, daß vorhandenes Leben sich bewährt. Das Leben ist eben ein heiliges Vermächtnis an die Lebenden, und Heiliges darf man nicht antasten, sondern hat sich nur selbst als dessen treuer Diener zu bewähren.

Friedrich *Solger*

Vom selben Verfasser ist erschienen:

Friedrich Solger: **Das überpersönliche Leben**

Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken
br. DM 5.80, Ln. DM 7.50

„In einem Volk, das nach Ost und West auseinandergerissen zu werden scheint, in einer Menschenwelt, die den Verlust der Menschlichkeit befürchtet, in einer Zeit, in der das Irdische zur Sinnlosigkeit und das Ewige zur Illusion zu werden begann, kann wohl von einem Buche nichts Höheres gesagt werden, als daß es unserer Zeit einen guten Sinn, unseren Fragen nach Überzeitlichem einen festen Grund, unserem Menschentum eine neue Verantwortlichkeit und Würde und unserem Volksgefühl eine neue Tiefe geben hilft."

Prof. Dr. Bernhard Kummer †

Schriftenreihe

Lebenswille

Heft 1: Friedrich Solger, Gemeinschaft in der Verantwortung für das Leben

Heft 2: Friedrich Solger, Erziehung zur Echtheit

Heft 3/4: Hermann Schwarz, Volkhafte Philosophie im Aufgang

Heft 5: Friedrich Solger, Geschichte als Lebensbewährung der Völker

---

Verlag Deutsche Heimat, Fritz Theuring, 1 Berlin 452, Lorenzstraße 72
Preise: Heft 1, 2 und 5 je DM 1.80, Heft 3/4 DM 5.80